

Von der Erzählung an einer eigenthümlichen Schwäche: Die Hauptperson, Hermann, tritt im ganzen ersten Buch überhaupt nicht auf, nur einmal ist von ihm die Rede, ganz vorübergehend und nebensächlich; es läuft nämlich ein Brief von ihm ein, das ist alles, und dieser Brief wird nicht einmal als ein Ereigniß empfunden. — Auch Stephanie begegnet uns erst im zweiten Buch. Es ist, als setze mit dem ersten Kapitel des zweiten Buches ein neuer Roman, ein in dem eine ganz nebensächlich behandelte Person des ersten Romanes spielt; der letzte Theil des ersten Romanes wäre dann in einigen eingeschalteten Kapiteln über die folgenden Bücher verstreut und zwischen die Ereignisse des zweiten Romanes eingeschoben worden, ohne daß er anders als nur oberflächlich mit diesen verknüpft worden wäre. Vielleicht ist das Ganze nicht einem einheitlichen Plan entsprungen, sondern nur aus mehreren Stücken nachträglich zusammengeschweißt.

Die Handlung dieses zweiten Romanes ist eine einfache, wir können sie als eine Conventitengeschichte bezeichnen. Mit dieser Handlung ist geschickt und mit Zartgefühl Hermanns Liebe zu Stephanie verflochten. Die Entwicklung ist bis in die kleinsten Einzelheiten psychologisch richtig und ausgezeichnet durch die Feinheit ihrer Nüancen. Daß der Autor Hermanns Geliebte Karmeliterin werden läßt, ist — allerdings kennzeichnend für den feinen Takt des Verfassers. Was sollen wir zu dem Ausgang sagen? Das Ende im Kloster hat die ethische Pracht und die künstlerischen Schwächen aller — Märtyrertragödien. Echt weiblich ist Stephanien's Handlungsweise. Das muß unbestritten bleiben.

Die katholische Tendenz tritt in der vorliegenden Erzählung nie plump auf. Stets feinsinnig, für Andersgläubige nie verlegend, stets sich bewußt, es hieße nichts erreichen, wollte man zuviel auf einmal erreichen, ist sie eine ziemlich wirkungsvolle. Zum durchschlagenden Erfolge mangelt ihr mitunter die exacte Beweisführung; in der That, es ließe sich manches, was der Verfasser glaubhaft zu machen suchte, scharf beweisen; aber wollte man

das verlangen, so hieße es doch dem Kunstwerth der Erzählung noch mehr Abbruch thun, als es zu Gunsten der Tendenz geschah. Kunst und Tendenz, die novellistische Darstellung in ihren Eigenthümlichkeiten und die wissenschaftlich-exacte Beweisführung mit den theologischen Zwecken, das sind wohl Dinge, die sich schwer vereinigen lassen; indessen scheint im vorliegenden belletristischen Werke zwischen beiden ein Contract abgeschlossen zu sein, welcher im ersten Band der Kunst, der Tendenz im zweiten eine Art von Hegemonie einräumt.

* * *

Einer längeren Besprechung des Romanes in der „Deutsche Reichszeitung“ (Bonn) entnehmen wir die folgenden Worte:

„Die Charakterzeichnung, die ein so wesentliches Erforderniß des Romanes ausmacht, ist dem Vf. trefflich gelungen. Klar, einheitlich, consequent treten die Charaktere hervor. In ihren eigenen Geberden, Worten und Thaten sind sie leicht faßlich gezeichnet; ausdrückliche Beschreibung findet sich so sparsam verwendet, daß man dafür immer dankbar bleibt. Ueber das Schwanken des Bürgermeisters im letzten Augenblick wird man verschiedener Meinung sein; uns hätte es besser gefallen, wenn er in der Ueberzeugung seines Lebens gestorben wäre, davon abgesehen, daß uns einiges in der Sterbescene an übergroßen Bekehrungsseifer zu erinnern scheint.

Der Verfasser ist ohne Zweifel ein guter Erzähler, dem man gerne zuhört. Die Verwicklung erweckt vielfach großes Interesse. Wie interessant ist es z. B., wenn Madame Amring unter so eigenartigen Umständen im Leviathan ahnungslos am Bette ihres einstigen Geliebten steht! Die Verknüpfung des Späteren mit dem Früheren durch scheinbare Zufälligkeiten ist oft mit viel Erfolg angewendet; ein vom Leser kaum beachtetes Wort oder Geschehniß wird zum Samenkorn einer späteren Entwicklung, so daß eine zweite Lesung neuen Genuß bereitet. Was die Einheit der Erzählung, die stramme Anziehung des Fadens betrifft, würden wir es begreiflich finden, wenn mancher Leser etwas mehr gethan wissen möchte. Nehmen wir nur das Eine: Her-